

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.  
Telephon: 13693.  
Sprechstunde: Montags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile ober deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Zeilen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

## Tageskalender.

- Die preussische Regierung setzt ihre Ausweisungspolitik gegen harmlose dänische Staatsangehörige in den Nordmarken fort.
- Der Friedungsprozess endete mit einem Vergleich der Parteien.
- Der in Petersburg gerichtete Präsident der Geheimpolizei plante die Ermordung des Revolutionärs Burzew.
- Der Koreanische Ministerpräsident fiel einem politischen Attentat zum Opfer.

## Blutziffern.

Leipzig, 23. Dezember.

Die Rechnungsergebnisse der Unfallberufsgenossenschaften für das Jahr 1908 werden jetzt auszugswise von der amtlichen Berliner Korrespondenz veröffentlicht. Die Nachweisung erstreckt sich auf 114 Berufsgenossenschaften (66 gewerbliche und 48 landwirtschaftliche), auf 540 Ausführungsbehörden (200 staatliche und 331 Provinzial- und Kommunal-Ausführungsbehörden) und auf 14 Versicherungsgesellschaften, von denen 12 den Baugewerks-Berufsgenossenschaften, 1 der Tiefbau-Berufsgenossenschaft und 1 der See-Berufsgenossenschaft angegliedert sind. Bieten die veröffentlichten Zahlen auch noch kein abschließendes Bild, so lassen sie doch immerhin wertvolle Schlüsse zu über die Unfallhäufigkeit im Berichtsjahr, die Höhe und die Zahl der neubewilligten und laufenden Renten, die Zahl der gegen Unfall versicherten Personen usw., so daß sich eine kurze Bearbeitung der vorliegenden Angaben wohl lohnt.

Das größte Interesse für die Arbeiterschaft wie für den Volkswirtschaftler besitzen unter den Nachweisen der Berufsgenossenschaften naturgemäß die Ziffern über die Unfallhäufigkeit, bieten sie doch ein ziemlich deutliches Bild von der Intensität der Ausbeutung, der die Lohnarbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft unterworfen sind, und von dem Stande des Arbeiterschutzes, der zur Hintanhaltung der schlimmsten Wirkungen dieser Ausbeutung erreicht wurde. Da zeigt sich denn nun in diesem Jahre zum erstenmal wieder ein geringes Nachlassen der Unfallhäufigkeit, während bisher vom Bestehen der staatlichen Unfallversicherung an alljährlich ein weiteres mehr oder weniger starkes Anwachsen der Unfallverletzten zu konstatieren war. Einzig das Jahr 1906 machte von dieser Regel eine Ausnahme; es brachte einen Rückgang der erstmalig entschädigten Betriebsunfälle um rund 2800 gegenüber dem Vorjahr, wobei es zweifelhaft sein konnte;

ob dieses Resultat nicht ausschließlich auf das Konto der Berufsgenossenschaftlichen Rentenquestschen zu setzen war, da im gleichen Zeitraum die Zahl der überhaupt gemeldeten Unfälle von 609 180 auf 645 583 stieg. Für das Jahr 1907 ergab sich das folgende Zahlenbild: Die Zahl der Verletzten, für die im Rechnungsjahr Unfallsanträge erstattet wurden, betrug 682 901, die Zahl der erstmalig Entschädigten, also der auf dem Schlachtfeld der Arbeit Schwerverletzten, 144 703. 1908 ist nun, wie schon bemerkt, ein kleiner Rückgang in diesen Ziffern eingetreten: es wurden im Laufe des Jahres Unfälle gemeldet 662 321 und erstmalig entschädigt 142 065. Dieser Rückgang um 580 resp. 1738 Unfälle ist zweifellos zum guten Teil auf die wirtschaftliche Krise zurückzuführen, die die Beschäftigtenziffer herabdrückte, zur Verkürzung der Arbeitszeit zwang und die Arbeitsstunden verminderte, die einen wichtigen Faktor in der Unfallstatistik bilden. Daneben mag auch das immer stärker hervortretende Bestreben der Berufsgenossenschaften, die Rentenbewilligungen auf das geringste Maß herabzudrücken, mitgewirkt haben, um das Resultat zu erzielen.

Der Rückgang in der Zahl der Unfallverletzten ist, wie sich bei näherem Zusehen zeigt, sehr fragwürdiger Natur, und er wird es noch mehr, wenn wir die Zahl der im Jahre 1908 durch Betriebsunfälle Getöteten in Betracht ziehen: Diese stieg nämlich trotz der die Unfallhäufigkeit einschränkenden Wirkungen der Krise von 9815 im Vorjahre auf 9856, also um 41 Personen, und die Zahl ihrer Hinterbliebenen, denen erstmalig Rente zugestimmt werden mußte, von 20 522 auf 20 544. Diese Zahlen sprechen eine furchtbare Sprache, sie bedeuten einen Riesenerfolg an Gesundheit, Leben und Menschenglied, und klagen die kapitalistische Gesellschaft der freveln Mißachtung des höchsten Gutes der großen Masse des Volkes, der proletarischen Arbeitkraft, an. In einer Zeit, in der das Wirtschaftsleben dantederliegt und das Tempo der gesellschaftlichen Arbeit sich notwendigerweise verlangsamt, steigt gleichwohl die Blutziffer der Unfallgetöteten weiter fort, und die Unfälle selbst gehen nur wenig zurück. Die Verluste, die die kapitalistische Wirtschaft alljährlich fordert, sind heute schon größer, als die Gesamtverluste der deutschen Armee im deutsch-französischen Kriege, und noch immer will das Blutmeer nicht zum Stillstand kommen. Es muß angesichts dieser Tatsachen wie der blutige Hohn wirken, wenn die Scharfmacher im deutschen Unternehmertum trotz alledem über die „unerträgliche Tyrannei der Sozialgesetzgebung“ jammern und die Gründung eines Wahlkorruptionsfonds beschließen, der die bürgerlichen Parteien gegen jede Erweiterung des Arbeiterschutzes festlegen soll. Dieses schamlose Treiben der strupellosesten Ausbeuter wird hoffentlich auch dem trägsten Arbeiter die Augen öffnen.

Kann die offizielle Statistik mit den Angaben über

die Unfallhäufigkeit wahrhaftig keinen Staat machen, so profitiert sie um so mehr mit den Summen, die den Unfallverletzten für den Verlust ihrer gesunden Gliedmaßen und den Witwen und Waisen als Äquivalent für ihren getöteten Ernährer großmütig gewährt werden. Es wird mit besonderer Genugtuung konstatiert, daß die Gesamtsumme der Entschädigungsbeträge (Renten usw.) sich belaufen hat: im Jahre 1908 auf 157 Millionen Mark, 1903 auf 117 Millionen, 1898 auf 71 Millionen, 1893 auf 38 Millionen, 1888 auf 9 Millionen und 1886 auf 1,0 Millionen Mark. Rechnet man zu dem Betrage von 157 Millionen Mark aber gar noch die als Kosten der Fürsorge innerhalb der gesetzlichen Wartezeit gezahlten 821 551 Mk. hinzu, so entfallen auf jeden Tag im Jahre 1908 rund 432 000 Mk., die den Verletzten oder ihren Hinterbliebenen und Angehörigen zugute gekommen seien, Gemäß eine riesig imponierende Zahl, die leider nur etwas sehr an Wirkung verliert, wenn man ihr die Zahl der Unfallrentner gegenüberstellt. Im Jahre 1907 — für 1908 fehlen die Angaben — wurden nämlich insgesamt 980 044 Unfälle entschädigt, das sind also pro Unfallrentner resp. deren Hinterbliebene und pro Tag noch nicht einmal 45 Pfennige. Und diese Zahlen werden auch dann nicht imponanter, wenn die Statistik weiter anführt, daß die sogenannte Hilflosenrente in Höhe von 100 Prozent des früheren Jahresarbeitsverdienstes der Verletzten — die eigentliche „Vollrente“ beträgt bekanntlich nur zwei Drittel des Jahresarbeitsverdienstes — an ganze 1407 Personen (gegen 1270 im Vorjahr) gezahlt wurde.

Von der Bestimmung, nach der Verletzte mit einer Erwerbsunfähigkeit von 15 v. H. und weniger auf ihren Antrag durch Kapitalzahlungen abgefunden werden können, haben die Genossenschaften in 5008 Fällen Gebrauch gemacht. Der hierfür aufgewendete Betrag stellt sich auf 1 648 920 Mk. Die Summe der der Beitragsberechnung zugrunde gelegten Löhne, die sich, was besonders bemerkt wird, mit den wirklich verdienten Löhnen nicht vollständig deckt, stellt sich bei den gewerblichen Berufsgenossenschaften auf 8 463 601 874 Mk. bei einer Zahl von 8 917 772 durchschnittlich versicherten Personen oder 7 868 531 Kollararbeitern. Für die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften sind, wie auch früher, wegen des abweichenden Berechnungsverfahrens Lohnbeträge, die für die Beitragsberechnung zugrunde gelegt werden, in die Nachweisung nicht aufgenommen worden.

Etwas überraschend sind die Mitteilungen über die Gesamtzahl der gegen Unfall versicherten Personen, also mit Einschluß der versicherten landwirtschaftlichen und kleinen industriellen Unternehmern. Im Jahre 1907 führte die Statistik 21 172 027 solche Personen auf, 1908 dagegen 27 074 123. Es wird dazu in der Korrespondenz des näheren ausgeführt:

## Seuilleton.

### Andreas Vöst.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

51) (Nachdruck verboten.)  
Der Haberschnaider zahlte und bald rasselte sein Wagen über das Nussbacher Pflaster.  
Beim Unterbräu sahen Leute am Fenster. Sie wandten die Köpfe, als sie das Fuhrwerk hörten.  
Einer öffnete das Fenster und pfliff gellend durch die Fingern.  
Die andern schrien und lachten.  
„Dös is da Kaver g'wen, sagte Ursula.  
„I hob'n scho g'seh'n,“ erwiderte der Haberschnaider, „den Lausbuab'n. Schaug' it um, ansicht plärren's no besser!“  
Er ließ seinen Schimmel einen guten Trab anschlagen und hielt fleißig Umschau, wie die Winterfaat leime.  
Die Ursula hielt ihren Korb auf dem Schoße und dachte darüber nach, wie ihr der Kaver jetzt allen Spott antue. Und allmählich kamen ihre Gedanken wieder auf die Wehbrunner Dirn, die gar so frech log und gewiß eine Absicht dabei hatte.  
Hinterhalb Bettenbach holten sie einen städtisch gekleideten Mann ein.  
„Dös is ja der Herr Mang,“ sagte der Haberschnaider. „Deh, br!“  
Er wartete, bis Schwelster herantam.  
„Grüß Gott! Mögen 'S net aufflizen?“  
„Ich dank schön, Haberschnaider, es is nimmer weit.“  
„Wie 'S moana, Kacha adje!“

Als Schwelster auf die letzte Höhe kam und Erlbach vor sich liegen sah, ging er frischer voran.  
Beim ersten Haus grüßte er den Weiß Flori, der im Garten arbeitete.  
Dann bog er in die Dorfgasse ein.  
Es war ihm, als hätte er seit Jahren die Heimat nicht mehr gesehen.  
Alles war so, wie er es vor wenigen Monaten verlassen hatte, und doch schien es ihm gänzlich verändert.  
Da vorne war das Schulhaus; an der Gartentüre standen zwei Männer.  
Wie er näher kam, erkannte er sie; den alten Lehrer und Herrn Stberger. Jetzt sahen sie ihn. Stegmüller winkte ihm; der Kooperator aber wandte sich um und ging eilig in die Nebengasse.  
„Ja, grüß Gott, Herr Schwelster! Sieht man Sie auch amal wieder?“  
„Grüß Gott, Herr Lehrer, und wie geht's Ihnen?“  
„Wie's halt geht, wenn man alt ist. D' Mutter hat's auch bös g'habt, gelt?“  
„War sie krank?“  
„Hamm Sie das net g'wußt?“  
„Nein, kein Wort.“  
„Sie brauchen net erschrecken, es geht ihr schon wieder besser, aber eine Zeit war's net gut d'ran.“  
„Ja, dann entschuldigen.“  
„Ich darf Sie net aufhalten. Adieu und b'suchen 'S mich die nächsten Tag!“  
Schwelster elkte weg.  
Die Nachricht hatte ihn bestürzt.  
Die Mutter schrieb ihm so selten, daß er sich keinen Gedanken darüber machte, als in der letzten Zeit die Briefe ganz ausblieben.  
Da hatte er jetzt immer um sich gesorgt, und derweil lag seine alte Mutter schwer krank daheim.  
Scham und Angst überkamen ihn, und sein Herz schlug rascher, als er in das kleine Haus trat und die Stubentüre aufklickte.

„Ja, kimmst du jetzt daher?“  
Die Mutter stand schwerfällig vom Stuhle auf und ging ihm entgegen.  
„I hab' mir denkt, du kimmst auf'n Abend mit der Post?“  
Die Stimme hatte den alten Klang nicht mehr; und wenn die Augen auch lachten, konnte sie doch die Müdigkeit nicht verbergen.  
„Mutter, warum hast du mir keine Nachricht geben?“  
„Wegen der Krankheit? Ach, geh! Dös is scho wieder rum. Bist z' Fuah raus ganga, weil d' Stiefel so staubig san?“  
„Ja. Aber seh' dich doch! Warum hast mir nicht schreiben lassen?“  
„Es is ja wieder gut wor'n. I bin froh, daß d' net früher kemma bist; da hätt' i dir gar it recht Grüß Gott sag'n kenna.“  
„Von fremde Leut' muß ich hören, daß du krank wärst!“  
„Es is ja nix g'wesen. Des jell hon i scho öfter g'habt, daß mir d' Füah auf'schwollen san. Heuer is halt a bisseel stärker g'wen. Jetzt sag amal, hast loan Hunger?“  
„Nein, Mutter. Und was sagt denn der Doktor? Darfst du schon auf sein?“  
„Freist. Im Bett bin i überhaupts bloß zwoa Wochen lang g'legen, und wenna Wetta scho g'wen is, hab' i mit auß' sehn dersen.“  
„Du schauft aber so müd' aus.“  
„Dös vergeht scho. Mit sech's-g' Jahr' bringt ma r'a Krankheit nit so schnell weg.“  
Die Weberin trat ein.  
„h Good, Herr Schwelster, dös is recht, daß 'S da sau, Was lagen 'S zu der Muatta?“  
„So schwach kommt's mir vor.“  
„Dös hoacht jetzt nimmer viel, aber vor drei Wocha hätten 'S as sehg'n müassen!“  
„Geh, red it a so daher!“ unterbrach sie die Mangin, „muacht du's no ärger macha? Hamm mir nix dahoam zum Essen? Er is z' Fuah aufganganga.“